

## Kapitel 4

Der Himmel über der burgundischen Bresse war blutrot gefärbt, die ersten Sterne kündigten die herannahende Nacht an. Die Fledermäuse flogen gefährlich nahe an mir vorbei, sie hatten sich daran gewöhnt, dass das alte Bauernhaus von neuen, unbekanntem Menschen bewohnt wurde.

Ich lag auf einer Liege neben dem Ziehbrunnen, zusammen mit *Giuseppina*, meiner Cockerspaniel-Hündin, die sich zu meinen Füßen zusammengerollt hatte. Aus dem Brunnen drang das leise Plätschern des Wassers an mein Ohr, die Luft war klar und gut, ich konnte durchatmen, endlich wieder. Ich fühlte mich ruhig und geborgen in dem Innenhof dieses alten Hauses. Keine Geräusche drangen zu mir, nur hie und da das leise Schnarchen meines heiß geliebten Vierbeiners. Sie wich keine Sekunde von mir, auch in den letzten Monaten nicht, als alle Menschen rundum auf Distanz gegangen waren.

Die Freunde waren weniger geworden, mein Lebenspartner, mit dem ich seit fünfundzwanzig Jahren zusammen war, begleitete mich zwar noch, gab mir aber oft zu verstehen, dass ich für ihn zu einer Last geworden war. Das schmerz-

te, und zwar sehr. Schließlich hatte ich ihm immer treu zur Seite gestanden bei all seinen Problemen, den wiederholten Operationen, seinen andauernden finanziellen Schwierigkeiten, oder wenn er wieder einmal beruflich vom Pech verfolgt gewesen war. Ich hatte akzeptiert, nein, erduldet, dass ich ihm als Partner alleine nicht genügte. Er hatte immer wieder Affären mit anderen Männern gehabt, wohl um sich zu bestätigen. Doch er war jedes Mal zu mir zurückgekommen, sprach davon, dass ich seine einzig große Liebe sei und er nie von mir lassen würde. Warum sollte er auch, das Leben mit mir war für ihn ein Festessen. Ich arbeitete hart, war erfolgreich, und dadurch konnten wir uns vieles leisten, das Leben genießen.

Er war als Techniker immer dabei, wenn wir mit meinem Ensemble auf Tournee gingen. Er liebte dieses ihm vorher unbekannte Künstlerleben und sonnte sich in meinem Erfolg.

Außerdem war ich die perfekte »Hausfrau«, putzte, kochte, kümmerte mich um die Wäsche und den Garten, sorgte für alle unsere Tiere und war gemäß seinen Äußerungen auch noch der perfekte Geliebte.

Folglich war es für ihn wohl einfach, mich zu lieben und immer wieder zu mir zurückzukehren. Kann man vor lauter Liebe so viel in Kauf nehmen? Oh ja, man kann! Vor allem, wenn man bereits als Kind gelernt hat, schwere Lasten zu tragen, sich selbst zugunsten anderer aufzuge-

ben. Dieses Schema hatte sich eingraviert, unauslöschlich. Es war Alltag, das Normale, das Leben. So musste es wohl sein unter Menschen, mit dem Partner, in der Liebe. Nur mein Psychologe war da anderer Meinung. Aber das allein konnte es nicht sein, es musste noch einen anderen Grund für meinen derzeitigen Zustand geben. Ich spürte, dass mein Privat- und Berufsleben nicht allein für mein allmähliches Zusammenbrechen verantwortlich sein konnten.

Wenn da nur nicht mein schmerzender Körper gewesen wäre. Ohne den unregelmäßigen Puls und das Vibrieren unter meiner Haut, diese unerklärliche Angst in mir wäre ich in dieser wunderschönen Nacht beinahe wieder glücklich gewesen. Inmitten dieser herrlichen Natur, weit weg von allen Verpflichtungen. Ein Neuanfang für mich und meinen Partner war zum Greifen nahe. Unsere große Liebe in die Verlängerung schicken, zusammen neue Ufer erreichen. Ich wollte malen, schreiben, mich beziehungsweise uns wiederfinden.

Ich war krank. Keine Schönfärberei konnte mir da weiterhelfen. Ich hatte eine jahrelange Odyssee hinter mir. Von Arzt zu Arzt, von Spital zu Spital, von Facharzt zu Facharzt. Keine greifbaren Ergebnisse außer un stabile Blutwerte, wirre Vermutungen, ziellose und unnütze Therapien, viel zu viel Chemie. Ich wurde schwächer und schwächer, mein Körpergewicht pendelte zwischen viel zu hoch und viel zu niedrig.

Im Moment war ich wieder einmal abgemagert, mein einst so muskulöser Tänzerkörper war nur noch ein Schatten seiner selbst. Noch vor ein paar Monaten war das Gegenteil der Fall gewesen; ich war für meine Verhältnisse fett und aufgedunsen gewesen, voller Wasser. Mir fehlte es zusehends an jeglicher Stabilität. Ich war in jeder Beziehung aus dem Gleichgewicht geraten. Und der Druck, der auf mir lastete, stieg.

Da waren zwei gut gehende Tanzschulen, die weiter betrieben werden sollten, mein Lebenswerk. Es warteten Aufträge als Choreograf auf mich; Fernsehen, Theater und mein Ensemble. Ich hatte gerade noch zusätzliche Ausbildungen in therapeutischer Richtung angefangen, für später, wenn das Tanzen nicht mehr möglich sein würde. Und nun?

Mir wurde langsam kalt auf meiner Liege. *Giuseppina* war zu mir unter die Decke gekrochen. Mein Freund schlief drinnen im Haus längst den Schlaf der Gerechten. Zuvor hatte er mir noch zu verstehen gegeben, dass er es übertrieben finde, dass ich hier draußen nächtigen wollte. Es war mir egal, Hauptsache, ich konnte atmen.

Ich liebte dieses Haus, aber selbst in seinen Räumen fühlte ich mich beeinträchtigt durch all die verschiedenen Düfte der Putzmittel und der heute erst frisch gewaschenen Bettwäsche, durch den Geruch von Pech und Schwefel, der aus dem alten Kamin drang. Außerdem roch es

irgendwie nach Schimmel, wo immer dieser auch sein mochte. Ich vertrug alle Duftstoffe immer weniger, auch wenn diese früher für mich alltäglich und normal gewesen waren und auch alle anderen Menschen keine Probleme damit zu haben schienen. Richtig gut ging es mir nur noch in der Natur, außer wenn die Bauern die Gülle ausbrachten, stank es nach Ammoniak und Stickstoff. An einem plätschernden Bach, umgeben von viel Sauerstoff, fühlte ich mich noch einigermaßen gesund, dort, wo all die Errungenschaften der Menschheit wie zum Beispiel eben Duftstoffe aller Art oder der Industriemief fern waren. Ich suchte immer verkrampfter nach einem Lebensraum, wo auch ich überleben konnte. Mein Auto war in den letzten Monaten trotz der Abgase, die es ausstieß, oft meine letzte Zuflucht gewesen. Es gab mir Schutz und etwas Wärme, brachte mich in die Natur, weg von den Menschen und ihrer Alltagschemie.

Meine Hündin roch für mich herrlich, natürlich. Oft steckte ich meine Nase in ihr Fell.

Ich selbst hatte längst auf sämtliche Düfte verzichtet, und das waren nicht wenige gewesen. Meine Medikamente vertrug ich zusehends schlechter. Linderung verschafften sie mir nicht mehr, dafür aber brachten sie all die möglichen Nebenwirkungen mit sich, die auf den Beipackzetteln aufgeführt waren.

Was sollte werden, wie sollte ich so weiter existieren? blieb mir tatsächlich nur die Flucht

aus der Zivilisation? Das konnte doch nicht sein!  
Ich, der Menschen um sich brauchte wie die Luft  
zum Leben.

Ich hatte Angst, wollte nicht denken, wollte  
nur diese Nacht genießen. Morgen würden wir  
weitersehen. Ich würde an die Liebe und Hil-  
fe meines Partners appellieren, neue Hoffnung  
schöpfen. Ich wollte weiterkämpfen, zurückkeh-  
ren in mein Leben, auf keinen Fall wollte ich mit  
nur sechsvierzig Jahren sterben.